

Wolfgang Jäger: Fernsehen und Demokratie. Scheinplebiszitäre Tendenzen und Repräsentationen in den USA, Großbritannien, Frankreich und Deutschland

München: Verlag C.H. Beck 1992, 112 S., DM 24,-

Jägers Untersuchung ist Band 11 der Schriftenreihe des Bundeskanzleramts *Perspektiven und Orientierungen*, die - so Wolfgang Schäuble (S.105) - am "'wissenschaftlichen Unterbau' politischer Entscheidungsfindung" mitarbeiten will. Hierfür kombiniert Jäger Forschungsergebnisse aus der Politikwissenschaft mit solchen aus den Medienwissenschaften; aufgrund des interkulturellen Vergleichs gelingt es, länderspezifische Wechselwirkungen zwischen Fernsehen und Demokratie von in größeren westlichen Demokratien transkulturell wirksamen Entwicklungsregelmäßigkeiten zu unterscheiden.

Der Stand der Forschung in den USA macht deutlich, daß "das Fernsehen die Spielregeln in allen Phasen des Wahlprozesses von der Rekrutierung bis zum Wahlakt entscheidend verändert hat" (S.18). "Komplexe Themen werden auf Schwarz-Weiß-Muster reduziert und zudem nach den Kriterien der Werbung präsentiert" (S.24). Entscheidungsprozesse werden beschleunigt, ihre Ergebnisse müssen mediengerecht präsentiert werden; politische Public relations gewinnen an Bedeutung. Dadurch ist die Handlungsfähigkeit des Regierungssystems geringer geworden.

Der Einfluß des Fernsehens auf die Auswahl von Politikern, deren Selbst-Darstellung und Entscheidungsfindung ist in Großbritannien, Frankreich (Mitverfasserin des Frankreich-Kapitels ist Sabine Ruß) und der Bundesrepublik geringer als in den USA. Es liegt im "ureigenen Interesse" des Bundeskanzlers, "Entscheidungen ohne Fernsehbeleuchtung hinter den verschlossenen Türen des Kabinetts oder von Kabinettsaus-

schüssen zu fällen und sie dann öffentlich in der parlamentarischen Kontroverse des Bundestages zu vertreten" (S.89).

Jägers Systematisierung des Forschungsstandes zum Themenkreis Fernsehen und Demokratie ist für Politik- und MedienwissenschaftlerInnen gleichermaßen lesenswert. Aufgrund des interkulturellen Vergleichs werden noch leider vorherrschende Übergeneralisierungen von deutschen oder US-amerikanischen Verhältnissen auf allgemeine Entwicklungen überwunden. Allerdings vernachlässigt aber auch Jägers Buch die historische Relationalität bestimmter Forschungsergebnisse. Gerade die signifikanten Veränderungen technischer Innovationen, der finanziellen Ausstattung und Konkurrenz von Fernsehunternehmen und -anstalten, von rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen, ZuschauerInnenverhalten, Amerikanisierungs-, Europäisierungs- und Internationalisierungstendenzen erfordern genaue Berücksichtigungen des jeweiligen Forschungskontextes. Dann ist es aber z.B. nicht angebracht, für die USA im Präsens zu schreiben: "Mehr als mancher Wissenschaftler es erwartete, nimmt [!] der Kongreß einen gewichtigen Platz in den Nachrichten ein" (S.6) - mit Verweis auf eine 1979 veröffentlichte Studie. Auch die These "Es herrscht in der amerikanischen Politikwissenschaft weitgehend Konsens darüber, daß das Fernsehen zentrale Funktionen des Parteiensystems übernommen hat" (S.9) bedarf der Einschränkung durch neuere medienwissenschaftliche Erkenntnisse. Denn in den achtziger Jahren verringerten sich die Einschaltquoten von ABC, CBS und NBC in den USA von etwa 90% auf knapp über 60%. Dementsprechend schätzen US-JournalistInnen und MedienwissenschaftlerInnen die integrierende Kraft des Fernsehens heute als schwächer ein als noch zu Beginn der achtziger Jahre.

Politikwissenschaftler, Soziologen, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Medienwissenschaftler und Historiker (ob weiblich oder männlich) müssen verstärkt die differenzierenden Ergebnisse ihrer jeweiligen Nachbarwissenschaften in ihre jeweiligen Modelle einbauen. Sonst wird auch der "wissenschaftliche Unterbau politischer Entscheidungsfindung" brüchig.

Peter Ludes (Siegen)